

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

273 (22.11.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Bußtag

Seit es und je im Fußgänger  
Ist Not der Armut Kränze,  
Barum warf Gott, denn deine Hand  
Den ersten Stein uns auf den Weg?

Ist's noch der Buße nicht genug  
Und du willst ein Richter sein?  
Ist schon die Hölle unier Fluch,  
Muß auch die Erde Hölle sein?

Nicht gnädig winkle, wenn wir drohn  
Auf zu des Himmels starrem Stein,  
Um unsere Not, um unsere Tron  
Sollst du mit uns im Streite sein.

Die Armut weiß nicht, wo du wohnst,  
Seit je verhilft du dein Gesicht;  
So lang du nur die Reichen schonst,  
Bist du der Gott der Armen nicht.

Seit es und je im Fußgänger  
Ist Not der Armut Kränze,  
Barum warf Gott, denn deine Hand  
Den ersten Stein uns auf den Weg?

Seins von der Ruhr.

## Berühmte Gräber

Von Josef K. L. i. c. h. e

Wo wird einst des Wandermüden  
Letzte Ruhestätte sein?  
Unter Kolmen in dem Süden,  
Unter Linden an dem Rhein?

Als Heinrich Heine diese himmelsvollen Verse niederschrieb,  
hatte er wohl kaum, daß sein müder Leib einst mitten in der bran-  
nenden Weltstadt Paris ruhen würde. Dort auf dem Montmartre-  
Friedhof ist bekanntlich sein Grab, und wer als literaturbehafteter  
Menschenfreund Deutscher heute einmal nach Paris kommt, der wird  
sicherlich einen Besuch dieser Gräberstätte nicht verüben.

Dort zu Düsseldorf am deutschen Rhein abotene Dichter ist nicht  
einige aus dem Reiche Anolis, der in fremder Erde seine letzte  
Ruhestätte fand. So liegt beispielsweise der juna verstorbene Feuerlof-  
führer Böhmer fern von seinem Heimenland, aus dem er, hochverra-  
tend, einmals bei Nacht und Nebel fliehen mußte, in der  
Stadt Berlin. Dort in Jülich, wo auch ein August Bebel ruht,  
hatte man ihm sein Grab. Er wirkte als Dezent an der Uni-  
versität, war ein heller Stern am deutschen Dichterkimmel und sein  
Schaffen rechtfertigt schon das schöne Wort, das Georg Herwegh an-  
schließend der erhaltenen Todesnachricht von ihm schrieb:

Ein unvollendetes Lied sinkt er ins Grab,  
der Verse schönsten nimmt er mit hinab.

Freundschaftswünsche Jahre war Georg Büchner, als er hart und  
krankend seit jenem Tage verstorben. Ein Vierteljahrhundert zu-  
vor, als ein anderer deutscher Dichter ins Reich der Schatten frei-  
gestiegen, zusammen mit seiner Freundin. Er hieß Heinrich von  
Kleist, sie Henriette Bogel. Büchnersöhne machten dem hoffnungs-  
vollen Dasein der beiden ein Ende. Am Wannsee bei Berlin ist ihr  
Grab. Einmalig an einander Stelle länderliche Danks, heute nur  
die Loden der Weißtadt. Die stand ich in jungen Jahren vor dem  
berühmtesten Stein, den Freunden den beiden im Tode Vereinten  
steuberante, eifernumtriebete Grab setzten. Ein guter Spruch  
ist eingemeißelt, wie heißt er doch:

Er lebte, litt und starb,  
in früher, schwerer Zeit,  
er suchte hier den Tod,  
und fand Unsterblichkeit.

Wenn man von deutschen Dichtergäbern spricht, so pflegt man in  
der Regel an Weimar zu denken. In die Fürstengruft und an den  
Königs-Richthof, wo viele aus der klassischen Zeit ruhen. Weniger  
bekannt ist schon die Gräberstätte in Bonn und in Braunschweig. Grä-  
ber berühmter Persönlichkeiten sind. In Bonn liegt Schillers Gattin  
Ulrike, sein Sohn Heinrich. Auf dem gleichen Friedhof aber auch  
die Gräber von  
Herrn Knab. Und in Braunschweig ruhen im Schatten eines  
Bäumchens, nämlich Lessings, ein Friedrich Gerstäcker und ein  
Herr Knabe. Drei recht verschiedene Gärten im Garten unserer  
Stadt. Auch Berlin hat seine Gräber. C. I. A. Hoffmann, Dori-  
sche und jener andere, einmals Wieland, haben  
ihre Gräber gefunden. Nicht immer ist der ursprüngliche Grab-  
stein mehr vorhanden. Auf Volkmanns Grabstein standen früher die

Deutsch war sein Lied und deutsch sein Leib,  
Sein Leben Kampf mit Not und Leid,  
Sein Leid nicht diesen Friedensort,  
Der Kampf ist aus, sein Lied tönt fort!

Das ist später geändert worden. An die Stelle des schlichten  
Steins mit den schönen Versen ward ein druckvolles Denkmal in  
antiken Stil gesetzt. Vor gar nicht langer Zeit ist auf einem Ber-  
liner Friedhof auch einer beigelegt worden, der vor einem guten  
Menschenalter als Revolutionär eine Rolle spielte. Ich meine den  
Philosophen des Anarchismus, Max Stirner. Kind und einigam  
lebte der Verfasser des damals so viel umstrittenen Buches „Der  
Einzige und sein Eigentum“ keine Jahre, bis der Tod ihn erlöste.  
Ihn, von dem ein John Henry Mackay mit Bezug auf das genannte  
Buch schwärmerisch die freudvoll-elegischen Verse schrieb:

Nichts fiel aus seinen Händen  
als dieses eine Buch,  
O Knecht an Sonnengeländen,  
die solche Traube rrag!

Sechs ein halbes Jahrzehnt war in diesem Sommer verfloßen,  
seit in Breslau der Mann beigelegt wurde, der als politischer Kämpfer  
sich einen weltgeschichtlichen Namen gemacht hat, der aber auch  
der Dichtkunst als Revolutionär eine Rolle spielte. Ich meine den  
„König von Sibirien“, in dem er den berühmten Bauernkriegs-  
führer idealisiert, hat heute freilich nur noch wenig zu bedeuten, als  
Vorkämpfer der Arbeitermassen aber bleibt er unergessen. Nach dem  
für ihn unglücklich verlaufenen Duell mit dem Bojaren von Raco-  
missa in der Schweiz, war seine Leiche nach der schifflichen Heimat  
gebracht und dort beigelegt worden. Ein Stein kennzeichnet die  
Ruhestätte mit der Inschrift: „Hier ruht, was sterblich war von F.  
Lafaille, dem Denker und Kämpfer.“ Ein ihn hochverehrender Ar-  
beiterdichter aber schrieb die Worte:

In Breslau ein Friedhof  
darinnen ein Grab,  
dort ruhet der eine,  
der Schwerter uns gab.

Und zum Schluß noch einmal einen Auszug in die Ferne. Nach  
Benedig an das Grab des Malers Anselm Feuerbach, Begründer  
und auch Verehrer ist er in der Lagunaenstadt heimgegangen. Am  
kommenden Januar ist ein halbes Jahrhundert verfloßen. Unzu-  
frieden ging er aus der Heimat, unzufrieden aus dem Leben. Auf  
sein Grab schrieb Freundeshand die launigen und doch bitteren  
Worte:

Hier liegt Anselm Feuerbach,  
der im Leben manches machte,  
fern vom Vaterlande, ad!  
das ihn immer schließt besachte!



Zum 150. Geburtstag des Komponisten Konradin Kreutzer

Konradin Kreutzer, der Komponist der noch heute vielfach gespielten  
Oper „Kastell von Granada“, wurde am 22. November 1780 in  
Mehlfeld geboren. Er war Kapellmeister in Stuttgart, Donaue-  
schingen, Wien und Rega, wo er 1849 starb. Von seinen Werken  
werden neben der oben genannten Oper zahlreiche Chöre und Or-  
chesterstücke aufgeführt.

## Konradin Kreutzer

Zum 150. Geburtstag am 22. November

Von Ernst Edgar Reimerdes

Es gilt das Gedächtnis eines deutschen Meisters zu ehren, der  
ebenso wie Volkmann, Weber, Spohr, Nicolai und Marschner in einer  
Zeit wo deutsche Geistesfreiheit und deutsche Kunstideale gefestigt  
am Boden lagen und kritische Auslandsbegrüßung herrschte,  
schwer um Anerkennung ringen mußte. Erst nach seinem Tode ward  
sie ihm allgemein und unbestritten zuteil.

Kreutzer, der in der Talmühle bei Mehlfeld im Schwabwald als  
Sohn eines Müllers geboren wurde, war ein höchst wechselfalles  
Schicksal beschieden. Aus dem musikalisch hochbegabten Chorknaben  
des Klosters Zwiefalten, dem nachmaligen Schüler der höheren  
Lehranstalt des Prämonstratenerklosters Schussenried, der Geis-  
licher werden sollte, wurde ein Student der Rechte in Freiburg  
und schließlich, nach Überwindung schwerer äußerer Widerstände,  
ein Meister deutscher Tonkunst. Es war Kreutzer nicht vergönnt,  
irgendwo festen Fuß zu fassen; eine Zeitlang wirkte er als Kapell-  
meister am Stuttgarter Hoftheater, dann lebte er 5 Jahre in  
Donaueschingen beim Fürsten von Fürstenberg, seit 1822 in Wien  
als Dirigent am Kärntner- und Josephstädter Theater und 1840  
bis 1846 am Stadttheater zu Köln. Immer wieder mußte er zum  
Wanderstab greifen; zwischen getäuschten Hoffnungen und Erfolgen  
verging sein Leben, bis ihn am 14. Dezember 1849 in Rega, wohin  
er seine jüngere Tochter Marie begleitet hatte, die am dortigen  
Theater als Sängerin verpflichtet war, ein schneller, sanfter Tod  
allen Wirralen entriß.

Schon in jungen Jahren komponierte Kreutzer Lieder und mehr-  
stimmige Stücke für Blasinstrumente; die heimatischen Wälder, die  
romantischen Wälder im Grund rauchten ihm die ersten Melodien  
an. Es folgten bald Messen, Klavierstücke, Quartette, bis Kreutzer  
sich an eine Oper „Tern und Babel“, Text von Goethe heran-  
wagte. Es war ein Mißerfolg, aber die folgenden Bühnenwerke:  
„Bedora“, „Aelion“ und „Lilulla“ fanden schon freundliche Auf-  
nahme. Kreutzers wertvollste musikalisch-dramatische Schöpfungen  
entstanden in Wien: „Melusine“ (nach einem von Grillparzer ur-  
sprünglich für Böhmen gedichteten Text) und das bekannteste und  
vollständigste Werk „Das Kastell von Granada“ mit seiner  
entscheidenden Ouvertüre, der reisenden Prologata im Finale des  
ersten Aktes und den jenseitigen Melodien „Ein Schuß bin ich“.  
„Schon die Abendglocken klingen“, „Sei weh, liebe Mutter rings  
der Tau“ und „Barmherzig es ist ein Abenteuer“.

Zu den besten Werken des Meisters gehört auch die schlichte, lie-  
benswürdige Musik zu Raimunds „Verwunder“. Was er sonst  
noch an Opern, Schauspielmusik, Klavierkonzerten, Instrumental-  
kompositionen schuf, ist der Verlassenheit anheimgefallen, obwohl  
sich manches Wertvolle darunter befindet; nur in seinen vollstüm-  
migen Liedern lebt er fort, hier ist seine künstlerische Bedeutung zu  
suchen. Schon die nach Texten seines schwäbischen Landsmannes  
Ulrich geschaffenen Melodien, die sich durch Frische der Erfindung  
und Reichtum der Charakterisierung auszeichnen, fanden allgemeine  
Anerkennung. Unvergleichbar sind aber errang Kreutzer mit sei-  
nen schlichten, tiefempfindenden, ergreifenden Männerchören, die zu  
den besten Erzeugnissen auf diesem Gebiet zählen und von unzer-  
störlicher Geltung sind. Die neuzeitlichen Ansehungen verdienen ihnen nichts an-  
zuzubringen. Wie viele feistliche Veranstaltungen werden heute immer  
noch mit Kreutzers Lied „Das ist der Tag des Herrn“ stimmungs-  
voll eingeleitet und wie oft erklingt sein von Begeisterung getragener  
Chor „Dir möcht' ich diese Lieder weihen“. Von natürlicher, fri-  
scher Empfindung erfüllt, reich an edler Melodik, lüchtem Wohl-  
klang sind weiterhin Lieder wie: „Droben stehet die Kapelle“, „Früh-  
lingsanbruch“, „Sägerluft“, „Wir sind nicht beim ersten Glas“,  
„Blühende Speere, jubelnde Chöre“, „Hörst du wie braut der Sturm“,  
„Ich geh noch abends spät vorbei“ usw. Aus allen diesen Lie-  
dern spricht die Seele des deutschen Volkes, sie sind unvergäng-  
liches deutsches Kulturgut.

Eine Totenstadt aus der Bronzezeit in Apulien aufgefunden. In  
der Umgebung von Taranto in Apulien, wo seit einiger Zeit archäo-  
logische Ausgrabungen vorgenommen werden, ist in der Gemeinde  
Grottole eine Totenstadt aus der Bronzezeit gefunden worden.  
Diese Nekropole, die auf das 7. Jahrhundert v. Chr. zurückgeführt  
wird, soll nach dem Urteil Sachverständiger mehrere Jahrhunderte  
hindurch als Begräbnisstätte gedient haben. Eine große Anzahl  
keramischer Gefäße ist bei den Arbeiten aus Tageslicht gefördert  
worden. Man hofft, durch die Funde neue Aufschlüsse über die bis-  
her ungeklärte Vorgeschichte von Apulien zu erlangen.

## Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schifanoer

Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Dann fand sie schluchzende, aufgeregte, verzweifelte Worte.  
„Was, das kann doch nicht das Ende unseres Glückes sein — all  
dieses Wunderbare! Bist mir doch! Steh nicht so unbeteiligt  
da! Bistlich kann doch nicht alles zwischen uns ausgefallt sein,  
wenn Liebe, als wäre sie nicht gewesen. Bist mir doch!“

„Du sagst doch, du kannst mich nicht betraten, weil ich da  
bin, wo ich bin, in der Welt einmal mit einer Frau vor einem nichtigen  
Beamten gestanden habe.“ Er machte mit den Händen in  
den Taschen eine verzagte Gebärde.

„Du sagst doch nicht!“ Er war, als wolle sie die Worte in seinen  
Schädel hineinhämmern, „Begriffst du das denn nicht!“  
„Lass mich es dir begreifen, ob ich es begreife. Es kommt  
mir mehr auf dich an. Was soll also geschehen?“

„Sie kam wieder zu ihm mit schweren flügelhaften Schritten  
und sagte beschwörend die Hände auf seine Schultern. Sob ihm  
das herrliche Gesicht entsagte. „Lieber, ich will bei dir bleiben  
mit dir tun. Nur — ich sehe dich nicht mehr. Als wären deine  
Augen vertrauten Züge hinter Schleieren verborgen. Ist es. Ich  
bin in unserem Hause stark, unter meinem Namen begraben und gina  
daron.“

„So daß sie annehmen mußte, du wärest gestorben?“ Die Worte  
fielen einseitig, schwer, wie säuernde Tropfen nieder.  
Er nickte.

„Klaus!“ Sie stieß beide Arme wie Kammer gegen ihn vor.  
„Nein! Nein!“

„Doch. Aber sie hat es entdeckt, irgendwie. Und der Gedanke  
würde mich.“

Da ging Katarina, ohne die Füße vom Boden zu heben, seltsam  
gleitend, zum Bett. Doch ehe sie es erreichte, stürzte sie  
nieder. Ras zusammengesunken auf den Knien, die Schläfe gegen  
die Bettkante geküßt, den Kopf vornübergebeugt.

Die kurzen Haare wallten über die Stirn und umbüllten das  
Gesicht wie ein selbiger Vorgang. Erstarrtes, wimmerndes Klagen

lage wurde wieder demütigend lebendig in ihm. Ich habe dumm  
und einfältig gehandelt, stümperhaft.“

„Und warum hebst du deine Lächerlichkeit und Einfalt nicht  
mit kosmischem Gleichmut?“ fragte sie logisch.

Er lachte. Dann erwoh er fimmend: „Weil mein Gehirn, meine  
Geisteskraft das ist, was mir in die Sternennacht hineinflößt.  
Das ist das Ueberirdische an mir, meine Verbindung mit dem  
All. Das, was mich zum Bürger des Universums erhebt. Und  
jeder Mangel dieses meines Größten, dessen, was mir das Leben  
erträglich macht, was nicht von dieser Welt ist, berührt mich  
schmerzhaft, erregt mich, erscheint mir eine beschämende Wichtig-  
keit.“

„Das verstehst du“, nickte sie beglückt. Es war, als Kammere sie  
sich an alles, was ihr vernünftig, verständnisgemäß erschien. „Ver-  
setzt, daß ich noch weiter frage. Ich muß dich doch klar sehen.  
Eins bezeichne ich nicht. Was hat dein Geist, das Größte an dir,  
wie du mit Recht sagst, mit dem Verlassen deiner Frau zu tun?  
Wie kann darin eine Stümpererei von dir liegen? Das begreife  
ich nicht.“

„Weil ich einen unzerbrechlichen Trugschluss gemacht habe. Ich  
glaubte, wenn ich mich tot stelle, wäre ich für sie tot. Sie aber  
hat mich durchgesehen.“

„Du hast dich totgestellt?“ fragte sie verdutzt. „Was meinst du  
damit?“

„Totgestellt, einmisch totgestellt.“

„Ich verstehst nicht.“

„Sie war verzeiht. In Berlin. Da ließ ich einen andern, der  
in unserem Hause stark, unter meinem Namen begraben und gina  
daron.“

„So daß sie annehmen mußte, du wärest gestorben?“ Die Worte  
fielen einseitig, schwer, wie säuernde Tropfen nieder.  
Er nickte.

„Klaus!“ Sie stieß beide Arme wie Kammer gegen ihn vor.  
„Nein! Nein!“

„Doch. Aber sie hat es entdeckt, irgendwie. Und der Gedanke  
würde mich.“

drang aus ihm hervor. Der Körper ätzerte wie im Schüttelfrost.  
„Katarina!“ mahnte er eindringlich zur Bekehrung.

Sie wälzte den Kopf auf das Bett und presste das Gesicht in  
die Stenpdecke. Ein fursatzmiges Winseln löhnte aus ihrem  
Munde.

„Nimm dich doch zusammen“, bat er ohne Härte. „Ich bereue  
doch selbst meine schwachsinige Torheit.“

Da schnellte sie empor. Ihr Gesicht war überströmt, das Haar  
hing wirr. Sie sah um Jahre gealtert aus. Die jungen hellen  
weißlichblauen Pupillen funkelten, funkelten sprühende Empörung.  
Ihr schlanker Knabenkörper, der gewachsen schien, bebte.

„Dah sie es bemerkt hat, bereust du? Dah sie klüger war als  
du — satantische Gemeinheit? Sonst nichts? Sonst gar nichts?“  
Kag erinnerte er sich, daß sie schon einmal vor ihm gestanden hätte  
wie eine Flamme. Doch in Liebe und Hingabe.

„Ein Unmensch bist du. Vielleicht ein Uebermensch, daß du  
etwas vermagst und geruchsam weiterleben kannst und lieben und  
ankleben. Dah dich nicht beim Anblick jedes Weibes ein Schauer  
schüttelt. Vielleicht bist du aber nur ein verrotteter Verbrecher.  
Kein armerlicher Hochstapler, wie mein Vater glaubte. Ein Hoch-  
stapler ist gegen dich ein Menschenfreund und Ehrenmann. Du  
bist ein blutrünstiger Mörder! Du hast die Seele dieser armen  
Frau gefoltet und hingschlagen. Du!“ Sie hob voll jungem  
Mühen die Fäuste. „Vielleicht bist du ein großer Forscher. Aber  
hast die Erde unter den Füßen verloren und damit jede Mensch-  
lichkeit, jede Güte und jedes Erbarmen. Und gerade das sollte  
dich, dünkt mich, einer ermerben, der unsere arme kleine schwache  
Erde kennt wie du. Wenn die Größe des Alls nicht in dem, der  
rief und erkennend in sie hineindringt. Größe und überirdische  
Güte erschafft, dann weise ich auf seine ganze große Ueberirdisch-  
keit. Wirst du denn gar nicht, was du dieser Frau, die dich nicht  
angehen darf? Du Würger! Mir graut vor dir!“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht. Ihr leuchtender Atem  
brach sich an den Handflächen. Es klang wie Nachtwind, den man  
im Halbchlaf ganz fern klagen hört.

„Wir wollen nicht rechten“, sagte er ergeben. „Wir beide sind  
ja doch am Ende.“

Sie hörte kaum seine Worte. Sie hörte nur ihren letzten Auf-  
schrei, der sich ungewollt dem tiefsten Jammer einer Leidens-  
gefährtin nachgebildet hatte.

Sie ließ die Arme herabgleiten.

(Fortsetzung folgt.)